

Predigt 11. April 2021, Kirche Burg

Zürcher Übersetzung

Lesung: Lukasevangelium 24,36-48

Predigttext: 1. Korinther 15,12-19. 35-38. 42-44. 54-55

Liebe Gemeinde

Wenn ich in die Welt blicke und vergleiche, muss ich feststellen: Uns geht es gut. Alle unsere grundlegenden Bedürfnisse sind abgedeckt. Wir haben zu essen und zu trinken, wir haben Dächer über unseren Köpfen, wir können uns frei und sicher bewegen, wenn auch zur Zeit nicht ganz so frei und sicher, wie auch schon. Und wir haben fast keine LÖcher in der Mobilfunkabdeckung, nicht nur für die Jüngeren unter uns essentiell.

Dass es uns gut geht, beweist aber nicht nur der Blick in die weite Welt. Es gibt auch andere Zeichen dafür, allerdings sonderbare. Die vielen Verschwörungstheorien, die auf den asozialen Medien etwa zu Corona herumgeistern, sind Zeichen dafür, dass es uns gut geht. Auch die vielen Ängste, die zum Beispiel die Einwanderungs- und Asylpolitik beeinflussen, sind ein Beweis für unseren Wohlstand. Und das untrüglichs-te Zeichen dafür sind die unzähligen Weltuntergangsszenarien, womit heutzutage politische Weichenstellungen begründet werden. Denn war früher der Weltuntergang eine Hoffnung, auf die zum Beispiel der Apostel Paulus hinlebte, gerade auch im 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes, so ist sie heute das Schreckgespenst.

Wer in der Hölle lebt, den bewegt die Hoffnung, dass es andernorts besser ist, und sei es erst im Jenseits. Wer aber im Paradies lebt, den bewegt die Angst, daraus vertrieben zu werden. Wem es so gut geht wie vielen von uns heutzutage, was sollte also den noch eine frohe Botschaft bewegen? Weil es vielen von uns so gut geht, inwiefern ist da die Botschaft von Ostern, von der Auferstehung noch not-wendig, im wahrsten Sinne des Wortes? Es gibt ja keine Not mehr, die gewendet werden müsste.

Sicher, die Osterbotschaft hat für Unterdrückte, Unterjochte, Versklavte, Ausgebeutete einen anderen Geschmack. Die Hoffnung auf ein besseres Leben zumindest nach dem Tod könnte durchaus ihrer Phantasie entsprungen sein. Wenn denn die Osterbotschaft bloss die Hoffnung auf ein besseres Leben nach dem Tod nähren wollte. Selbst Paulus, der in einer Zeit grosser Unterdrückung lebte, widerspricht dieser eindimensionalen, rein zeitlichen, in ein Vor- und

Nachher unterteilenden Auslegung: «Haben wir in diesem Leben auf Christus nur gehofft, so sind wir bejammernswerter als alle andern Menschen.»

Die Osterbotschaft will nicht erst irgend einmal nachher Wirkung entfalten. Sie will hier und heute Einfluss nehmen. Und dies unabhängig davon, ob es uns gut oder schlecht geht. Gerade auch jenen vielen von uns, denen es gut geht, hat die Osterbotschaft Wesentliches zu sagen. Ja, gerade weil es vielen von uns gut geht und wir daher meinen, die Botschaft nicht zu benötigen, ist sie umso notwendiger. Denn wir lassen uns durch sie nicht mehr bewegen, wir nutzen das Potenzial unseres Wohlergehens nicht, im Gegenteil, wir lassen es uns durch Verschwörungstheorien, Ängste und Weltuntergangsszenarien nehmen. Wir lassen uns lähmen, statt bewegen. Die Osterbotschaft tut auch uns Not! Sogar den Satten und Zufriedenen.

Allerdings, leicht verdaubar ist diese Botschaft nicht und schon gar nicht leicht wahr-nehmbar, als wahr annehmbar. Das Grab ist leer und Jesus erscheint. Gezeichnet vom Tod, mit Wundmalen an Händen und Füßen. Aber quicklebendig: Er bricht das Brot, er isst den gebratenen Fisch, ganz alte Schriften sagen sogar, dazu auch noch eine Honigwabe, den Dessert sozusagen auch. Er freut und erfreut sich des Lebens. Und er legt die Schrift aus, zeigt auf, dass sein Weg kein zufälliger war, sondern ein gewollter, von Gott vorgezeichneter. Mit seinen Wundmalen, mit seinem Leben, mit seinem Predigen öffnet Jesus allen, denen er nach Ostern begegnet, die Sinne – ein schöner Ausdruck: öffnet die Sinne. Er öffnet die Sinne, denn alles Geschehene wird im Lichte von Ostern sinnvoll. Er macht sie alle zu Zeugen.

Hunderte erleben dies und erzählen es weiter. Unter ihnen auch Paulus, der vom Saulus zum Paulus geworden ist. In Griechenland, in Korinth und wohl auch an vielen anderen Orten begegnet er solchen, die ihm das nicht abnehmen wollen. Sie stellen die Botschaft von der Auferstehung in Frage, nein, sie stellen sie sogar in Abrede. Nach ihnen gibt es keine Auferstehung der Toten. Paulus macht ihnen deutlich, was das heissen würde. Nicht genug damit, dass sie ihm damit seine Erfahrung absprechen, sie stellen ihn damit sogar als Lügner hin. Und sie zerstören damit den Glauben in allen seinen Schattierungen. Gibt es keine Auferstehung der Toten, so gibt es keinen Glauben, **dass** der Tod besiegt ist. Gibt es keine Auferstehung der Toten, so gibt es keinen Glauben **an** Jesus als dem Christus, dem Sohn Gottes, dessen Sendung es war, alles Leid und alle Gottferne, Sünde genannt, auf sich zu nehmen, um den Weg zu Gott wieder freizulegen. Gibt es keine Auferstehung der Toten, so gibt es keinen Glauben mehr **wie** Jesus, dann ist dieses Urvertrauen auf Gott, der uns wie eine Mutter, wie ein Vater das Leben auch im Tode schenkt, für immer verloren. Das Licht,

worin Ostern alles Vergängliche, allen Tod getaucht hat, würde erlöschen. Für immer.

Statt dessen fragt Paulus als einer von jenen, denen Christus begegnet ist: «Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?» Paulus wird mit seinem Leben zum Zeugnis dafür, welche Kraft in der Osterbotschaft schlummert. Vom Christenverfolger wird er zum Christusverfechter. Er stösst das Tor zur ganzen Welt auf, bleibt nicht im Gelobten Land, sondern reist durch grosse Teile der damals bekannten Welt. Er predigt Christus in Korinth, Ephesus, Philippi, Thessaloniki und zuletzt im Herzen des römischen Reiches selber, in Rom. Er lebt den Glauben an und wie Christus und schöpft daraus die Kraft gegen Widerstand und für ein Lebensverständnis, das alle, jede und jeden etwas angeht. Und das, obwohl er selber dem diesseitigen, vorösterlichen Jesus nicht begegnet war, sondern erst dem nachösterlichen. Paulus ist die Brücke von den Jüngerinnen und Jüngern, die Jesus auf seinem Weg durch den Tod hindurch begleiteten, zu uns, die wir von ihm nur durch Zeugen erfahren haben.

Gemeinsam haben alle, dass der Glaube nicht eine Lehre, ein Dogma ist, sondern eine Erfahrung, eine Begegnung, etwas, das einem die Sinne geöffnet hat. Bei den Jüngerinnen und Jüngern waren es die Begegnungen mit dem Auferstandenen, bei Paulus waren es Erscheinungen. Später, durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch sind es Träume, Visionen, Erscheinungen, Einsichten, Geistesblitze und viele weitere Formen gewesen, wie uns die Sinne geöffnet worden sind und wir mit einem Mal alles in einem anderen Lichte sehen, das Verwesliche in Unverweslichkeit, das Schwache in Kraft, das Natürliche im Geistigen, das Entehrte in Herrlichkeit - wie das Korn zum Weizen wird.

Wer mit solchermassen geöffneten Sinnen durch Welt, Tod und Leben geht, geht anders. Das Licht des Glaubens vertreibt die Schatten der Angst und Hoffnungslosigkeit, die in den Verschwörungstheorien und Weltuntergangsszenarien unsere Sinne vernebeln. Der Glaube an und wie Jesus nimmt uns die Sorgen, ohne uns jedoch sorglos werden zu lassen. Im Gegenteil: Er schenkt uns die Kraft, sorgsamer zu leben. Wir schauen nicht mehr weg, sondern wir schauen genauer und anders hin. Wir sehen die vielfältigen Probleme, womit wir auf der Erde zu kämpfen haben. Und wir erkennen darin die Herausforderung, uns für deren Bewältigung einzusetzen.

Ein Christenmensch ist kein Verleugner, kein Vertröster, kein Naivling. Sagte Nietzsche einst: «Erlöster sollten sie aussehen, die Christen», so müsste ich ergänzen: mutiger, aktiver, offensiver, zukunftsgerichteter, frischer. Denn ein Christenmensch nimmt das Leben durch den Glauben als Gabe an, womit eine Aufgabe verbunden ist. Wer Zeugnis ablegen will, tue dies nicht in erster Linie

mit schönen Worten oder frommen Gesängen, sondern mit dem Leben aus dem Vertrauen, dass alles verwandelt wird und dass das Leben das letzte Wort behält. Wer Zeuginnen Gottes, wie wir ihn durch Jesus Christus kennengelernt haben, sind, erkennen wir an ihren unerschrockenen Taten. Sie stellen sich dem Militär in Burma mit blossen Händen entgegen. Sie gehen in Weissrussland auf die Strasse und lassen sich einsperren. Sie mahnen zur Demut und Genügsamkeit, wo Lebensgrundlagen unwiderbringlich zerstört werden.

Denen es schlecht geht, sagt die Osterbotschaft, sie dürfen gewiss sein, dass dies nicht das Einzige, das Letzte sein wird. Denen es gut geht, ruft Ostern zu: Nutzt Euer Wohlergehen, Euren Wohlstand, Eure Gesundheit, Eure Sorglosigkeit, um anderen Sorge zu tragen. Ostern will uns bewegen, will uns aufbrechen lassen zu Neuem, zu ganz Anderem, zum Leben. Es geht vielen von uns gut. Lasst uns davon nicht satt sein, lasst uns uns damit nicht zufrieden geben. Das Gute ist der Feind des Besseren. Ostern ruft, wir folgen dem Ruf. Oder mit dem Reformator Zwingli gesprochen: «Tut um Gottes Willen etwas Tapferes!»

Amen.